

Der erste Teil des Vortrages von Univ.-Prof. Dr. mult. Norbert Heinel trug den Titel „**Bruckner als selbsterkannter und selbstgewählter Sinfoniker**“. Anton Bruckner war vorerst traditionell als Volksschullehrer und Kirchenmusiker in Personalunion tätig. Erst mit 39 Jahren, also in einem Alter, das Mozart, Schubert oder Weber nicht vergönnt war, wurde er zum selbsterkannten und selbstgewählten Sinfoniker und stellte seine geistlichen und weltlichen Chorwerke hintan. Bruckners späte Wandlung zum Sinfoniker erfolgte während seines Kompositionsstudiums bei Theaterkapellmeister Otto Kitzler. Dort machte er auch Bekanntschaft mit den Musikdramen Richard Wagners. Trotzdem gibt es zwischen Wagner und Bruckner, vor allem was die Form anlangt, wenig Parallelen, zumal Wagner Opernkomponist und Bruckner Sinfoniker war. 1863, zum Abschluss des Kompositionsstudiums bei Kitzler, legte Bruckner ein Studienheft von mehr als 320 Seiten Umfang vor und erbat den Freispruch. 1868 wurde er nach dem Tod seines ehemaligen Lehrers Simon Sechter dessen Nachfolger am Wiener Konservatorium. Beim Umzug nach Wien hatte er bereits die 1. Sinfonie im Reisegepäck sowie die Studiensinfonie in F-Moll und die Vertonung des 112. Psalms. 1891 wurde ihm das Ehrendoktorat der Wiener Universität verliehen. Auf dem Diplom erfolgte auf Wunsch Bruckners dessen Würdigung und Titulierung als Sinfoniker.

Der zweite Teil des Vortrages galt den **Besonderheiten der Brucknerschen Sinfonie**.

Bruckner litt an einer ausgesprochenen Arithmomanie. Kennzeichnend für seine Werke sind das Baukastensystem und die Kettenstruktur der Themen mit einem motivischen Kern von 4 Takten. Danach folgen weitere sequenzierte Wiederholungen und Anreicherungen durch 2 oder 4 Takte Kurzmotive. Fast alle Sinfonien beginnen piano mit einer leisen Vorstellung des Hauptthemas, das doppelt exponiert wird. Den zweiten Vortrag des Hauptthemas erlebt man als kraftvollen Ausbruch. Das Hauptthema entwickelt nicht die Sinfonie, überspannt sie aber. Charakteristisch für Bruckner ist auch, dass er die drei gegeneinander scharf abgegrenzten Themen des Satzes abkappt. Anstelle einer Entwicklung findet eine Abspaltung und Schachtelung statt. Nach dem Versickern des Hauptthemas (motivische Auflösung, keine Überleitung) folgt das Seitenthema als neue Sphäre. Das dritte Thema ist konzipiert als größte dynamische Steigerung der Exposition mit einer anschließenden Beruhigung im Sinne einer Reduzierung auf spärliche Motivreste. Die Sukzession der Formteile erfolgt als stetige Steigerung, der Repriseneintritt meist leise mit krönender Coda. Ziel des Gesamtwerkes ist ein Wiederaufbau des Hauptthemas des Kopfsatzes und ein glorioser Abschluss.

Vor allem bei Bruckners Studienwerken ist ein Hang zur Molltonart erkennbar. Seit der 3. Sinfonie sind Anfang und Ende dem Auftritt des Hauptthemas gewidmet, das dreifach reduziert wird, auf motivischen Beginn, auf dessen einfachste diatonische Erscheinungsform und auf das bloße Gerüst seines Rhythmus. Neben der Reduktion werden die Augmentation (Vergrößerung), die Sequenzierung (Wiederholung) und Kontrapunktik angewendet. Alle Themen sind melodisch variiert, aber rhythmisch konstant. Erst in der 8. Sinfonie werden am Ende alle Themenkerne der vorangegangenen Sätze miteinander kombiniert. In der 8. und 9. Sinfonie werden die Plätze des Adagios und des Scherzos miteinander vertauscht.

Im letzten Teil seines Vortrages ging Heinel auf die **Studiensinfonie in F-Moll, WAP 99** und die ursprüngliche **Sinfonie Nr.2 in D-Moll, die nunmehrige Annullierte**, anhand der Partitur und mit verschiedenen Tonbeispielen näher ein. Die Studiensinfonie in F-Moll entstand zwischen dem 15. Februar und dem 26. Mai 1863 und bildete den Abschluss des Kompositionsstudiums bei Kitzler. Ihr ging eine langwierige Themensuche voraus, 24 D-Moll-Themen, das 25. Thema erst in der Originaltonart F-Moll. Erst später hatte der auf Kritik empfindliche Bruckner das Werk als „Schularbeit“ titulierte. Die Sinfonie besitzt jedoch bereits eine erstaunliche Originalität mit den typischen Merkmalen der Brucknersinfonie, nämlich 4 Sätze, trithematische Struktur und Scherzform. Anstelle einer Wagner-Harmonik ist eher ein Anklang an Mendelssohn und Schumann zu spüren. Das Werk wurde zwar als Studiensinfonie bezeichnet, aber nie vernichtet.

Nach der 1. Sinfonie in C-Moll (1865) komponierte Bruckner zwischen Jänner und September 1869 das ursprünglich als 2. Sinfonie in D-Moll titulierte Werk. Dieser Titel wurde jedoch von Bruckner selbst durchgestrichen und mit dem Zusatz „annulliert“ bestätigt. Grund dafür könnte die Frage des Philharmoniker-Dirigenten Otto Dessoff, wo denn eigentlich das Thema sei, gewesen sein. Die Sinfonie ist jedoch voll ausgearbeitet und wie alle anderen Bruckner Sinfonien auf das Finale hin konzipiert. Es enthält sogar das dramatischste Finale, das Bruckner je geschrieben hat.